

Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 33

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



En Lappe sächzg

In der Motorbeilage eines Zürcher Blattes werden im Zusammenhang mit dem Herauspressen von Höchstgeschwindigkeiten das gefährliche Automobillatein und jener Herr gerügt, der einen 120-Stundenkilometer-Wagen besitzt, aber renommiert: «Mit mym Wage bring ich hundertdryßg Kilometer use.»

Lassen wir das Sachliche beiseite. Ich möchte bloß sagen: Ich habe zig mal PS-Rennomnisten in Zürich zugehört, leidenschaftlichen Motorfans. Aber keiner behauptete, er bringe 200 oder 180 Kilometer aus seinem Auto heraus. Sondern er sagte: «Min Konjunktuur-Chruog schnätzlet zwei Noote (= 200 Kilometer).» Oder: «Min Chromsarg truck i uf en Lappe-nächzg.» Oder: «Uf en Meter sächzg.»

Und wenn der Jacky Rassig das Letzte aus seinem «Pflug» holt, spricht er von rätze, fiile, abhüüle, absaue, abtätsche, abtuube, und er betont, er habe «en schäntliche Zah» auf seinem «Chessi» und er «windi sis Faß uus». Fährt einer ständig mit Vollgas, so meint Jacky Rassig: «Er trampet uf Bleifuß.» Oder: «Er hät de Briefbeschwärer uf em Bachschei (= Gaspedal).» Oder: «Er stah uf em Pilz.»

Will Jacky mit seinen «zwänzg Roß» oder «zwänzg Esel» überholen, so betätigt er den Winker, den er bald «Ohr», bald «de bluetig Tuume» nennt, geht aufs Gas, freut sich über das edle Geräusch des Motors (... under em Chüelerhüübl es Töönli wie-n-en Strauß-Walzer ...), überholt und sagt dann gewichtig: «So, dä hani abtröchnet.» Oder: «Dä hani kauft, dä hani gschnappet.» Oder: «Däm bin i um d Ohre gfaare.» Und: «Dä hani gsaaget mit sim Schüürpfi.»

Klar, es war ja auch keine Kunst, den Leimsieder zu «saufen»: handelte es sich doch um einen sogenannten «Schnoogger», von dem Jacky Rassig zu sagen pflegt: «Dä spilt's uf di Weich», so wie er die Diskussion über einen schlechten Automobilisten grundsätzlich mit der Wendung eröffnet: «... er mag ja en mittelmäßige Yoyo-Spiller

sii, aber vom Autofahre ...» Der neugebackene Automobilist mit hoher Autonummer ist für ihn einer «mit eme füechte Nümmerli», während er unter einer «füechte Stube» ein Gasthaus, unter einem «Tankwart» einen Wirt, unter einem «Tschumpeli» das Eindezi-Weinglas für den kleinen Autodurst versteht, dem er freilich im heißen Sommer «d Höpfe» vorzieht.

Die Pneus seines Wagens heißen «Finke», darunter die abgefahrenen «Schueh wie Chindsfüdli», und wenn da und dort gar stellenweise die Leinwand durchguckt, spricht Jacky von «Finke mit Auge». Reifenluft und Lichtstrom heißen «Pfuus», «Most» ist Benzin, «Chübel» sind Motorkolben, «s Cholbetheater» ist ein Motordefekt, während «en Schwarze anelege» soviel wie brüsk starten bedeutet. Wenn einer beim Schalten kratzt, redet Jacky nicht nur von Zahredli-Tango, sondern ruft hämisch auch «Grueß vom Getrieb!» oder sagt: «Schüttisch s Getrieb wider mit em Trichter in Motor abe?» Sind die Scheinwerfer zu hoch eingestellt, so meckert er: «Gaasch i d Maiechäfer?» Selbstverständlich «rätzt» Jacky Rassig nur in guten «Trögen», und er tauft sie dementsprechend: Wunderchessi, Traumschiff, en zfridne Topf, en flingge Stuehl, es schnälls Sofa, e fätzigi Müli. Mit schlechten Occasionen will er nichts zu tun haben. Was nach dem Prinzip «Außen fix und innen nix» aufgemöbelt ist, heißt bei ihm «Bländer», manchmal auch «Schwarte», oder gar «Liferwage»: «Wännt däa chaufsch, bisch gliferet.» Nichts für Jacky sind: fuuli Schauke, ranzigi Tröög, Petrolchuchene, Steppchützler, unterentwickleti Raviolibüchse. Von einer traurigen Occasion sagt er etwa: «Es vollautomatischs Faß: wänn i e Türe zueschlaa, gönd die andere drüü automatisch uuf.»

Natürlich ist Jacky Rassig gegen alles Bescheidene auf Rädern. Ein Velo ist für ihn bestenfalls eine «Sumpfrochle», ein Velo mit Hilfsmotor, das mit Mischbenzin fährt, «en Gmischthueschter», das Moped «e Sämfschleudere». Halbautos mit

Einstieg von oben klassiert er als Lukoplaschtbomber, Wanderniere oder Chääsglogge, und er sagt zum stolzen Besitzer eines derartigen Vehikels etwa: «Wänn dini Frau s Gschür wäscht, chasch ere dis Schmierbüchli grad in Schüttstei gää.» Oder meckert höhnisch: «Gäll, wärsch na zfride mit dinere Chääsglogge, wänn si nöd under den Arm würdi chlämme.»

Böbeli und Zöbeli

Es gibt in Zürich zwei Arten von «Wellensittichen»: die einen «machen» in Nachruhestörungen, die andern haben die Gewohnheit, durchs offene Fenster zu entweichen, die Orientierung zu verlieren und für immer zu verschwinden. Ich habe mir sagen lassen, daß täglich gegen drei Dutzend Wellensittiche in Zürich die sogenannte Freiheit wählen. Optimistische Halter starten in der Folge ein kleines Inserat im Tagblatt, und man findet die Wellensittich-Inserate in der Zeitung ohne weiteres: sie sind in einer Rubrik vereinigt, die just den Reklamen der Massage-Institute vorausgeht, wo neuerdings vier Inserat-Plätzli freigeworden sind, so daß für Wellensittiche wieder mehr Annoncenraum zur Verfügung steht.

Da werden denn die Entflogenen unter genauen Angaben gesucht: der Sämi und der Joggeli, der Butzi-Butzi und der Tschipsi, der Schaaggeli und der Coco, der eine gelb-grün mit Ring Nr. 62/767, andere bald hellblau mit gelb Opalin, bald mit vier schwarzen Punkten am weißen Hals, einer ein «schöner grüner Vogel, Vater von 6 Jungen». Und dann folgt ein Hinweis auf das, was der Sittich, das Glück im stillen Winkel, sprechen gelernt hat. Etwa: «Spricht Cico, Dula und liebes Schätzeli.» Oder: «Sagt jupeidi und jupeida.» Verschämter: «Spricht Joggeli und anderes.» Vielleicht flucht das Kerlchen. Daher «und anderes». Da ist gar ein politisierender Sittich: «Nikita, Berlin bleibt frei.» Vor einiger Zeit wurde gar «Zweisprachigkeit» als Merkmal des Vogels erwähnt, was uns einerseits an jene Krähe in Steffisburg erinnert, die unter anderem «güggerüggüü» ruft, andererseits an jenen Hund, der einen andern Hund mit «miau» begrüßte und sich, von diesem entgeistert angestarrt, verteidigte: «Ja weisch, Fremdsprache sind hütt wichtig.»

Und einmal stand in der Zeitung: «Singt «Roti Rösli im Garte.» Uebertreibung? Wohl kaum. Der Komponist Richard Wagner hat im Zürcher Exil einen berühmten Papagei namens Papo gehätschelt, der so wohl erzogen war, daß er nie einen tierischen Laut von sich gab, sondern nur sprechend und singend sich vernehmen ließ. «Mit dem großen Marsch-Thema des Schlußsatzes von der C-Moll-Symphonie», meldet Wagner, «dem Anfang

Kriegt Jacky eine Buße, dann hat er «e Schlappe ii-gfange». Der Bußzetteln heißt bei ihm «Tangozädel» oder «Fläbbe», der Parkingmeter «Gladiole», und am Rückfenster seines «Konjunktursarges» hat Jacky Rassig ein Täfeli angebracht, auf dem es für alle jene, die hinter ihm fahren, heißt: «Tumke born – tumke storm. (Alter tibetischer Spruch.)»

der achten Symphonie in F-Dur, oder auch einem festlichen Thema aus der Rienzi-Ouvertüre, empfing er mich stets jubelnd.» Was Wagner aber nicht meldet: Wenn er sich in Zürich mit seiner Frau Minna zankte, rief der Vogel: «Der böse Mann; arme Minna.»

Aber ach: nur in vier von hundert Fällen kommt ein entflogener Sittich wieder zum Vorschein. Früher begaben sich viele Zürcher, deren gefiederter Liebling abhanden gekommen, stante pede mit einer Kartonschachtel in die Volière, wo sich ständig gegen hundert Sittiche tummelten. Und wenn sie ihren Vogel zu erkennen glaubten, vom Wärter aber darauf aufmerksam gemacht wurden, daß sie sich irrten, wurden sie mitunter fürchterlich böse und reichten sogar Klagen gegen das Volière-Personal ein. Die Folge: seit einigen Jahren nimmt die Volière keine Sittiche mehr an und vermittelt keine mehr. –

Uebrigens: ich habe selber keinen Wellensittich. Ich genieße die Kerlchen in vorsichtiger Dosierung bei Bekannten und Verwandten. Etwa im kleinen Vogelzoo meiner Tante, wo neben einem Unfall-Raben, einem Unfall-Spatz und einer Eule der Böbeli haust und im reichhaltigen Repertoire auch «Zyt isch da, Zyt isch da, rüefts usem Nußbaum o juhe» führt. Zweimal jährlich kriegt er Besuch vom Zöbeli, dessen Herrschaft, eine Aertzin, dann in den Ferien weilt. Dieser ist vom Milieu beeinflusst und meldet mit Vorliebe: «Diä hätt offni Bei, diä mues in Schpital.»

Einmal war ich auch anderswo, und dort kauderwelschten vier Sittiche im Käfig, während wir jaßten. Und wenn sie lauter piffen, als wir beim Kartenspiel schimpften, warf der Hausherr die Pantoffeln nach dem Käfig, worauf dreißig Sekunden Ruhe herrschte. Die Rechnung, schien mir, ging irgendwie nicht ganz auf.

